



Christine Lavant
Das Wechselbälgchen
Erzählung

Wallstein

Christine Lavant
Das Wechselbälgchen

Christine Lavant
Das Wechselbälgchen

Erzählung

Neu herausgegeben und
mit einem Nachwort versehen
von Klaus Amann



WALLSTEIN VERLAG

Wrga die Einäugige hatte ein Wechselbälgchen. Aber sie tat so, als ob sie das nicht wüsste und nannte das Bälgchen manchmal bei seinem schönen Namen. Ja, sie fand diesen Namen überaus schön, obgleich der Duldiger-Pfarrer gesagt hat, dass der Name eigentlich eine Strafe sei, weil die verräterische Königin so geheißsen hat und wenn es ein Bub wäre müsste es nach dem verbrecherischen Kaiser »Napoleon« heißen. Nein, er kannte kein Erbarmen, wo es um eine große Sünde ging und ein Kind bekommen, zu dem man keinen Vater hat, ist eben eine große Sünde. Nein, er hatte auch bei Wrga keine Ausnahme gemacht, wenn sie auch ein gläsernes Auge hatte, das größer und viel schöner als das andere war. Er war gerecht und wenn er mit seiner eigentümlichen schwarzen Kappe durch das Dorf ging legte er immer die Hände auf den Rücken, verstrickte sie dort zu einem Knäuel, so dass er sie beim besten Willen nicht mehr von einander und nach vorne bringen konnte, wenn etwa Kinder daher kamen und ihm diese Hände hätten küssen wollen. Dorfkinder haben ab und zu noch solche unbegreifliche Einfälle, nichtwahr, und vielleicht denken sie an bunte Bildchen dabei. Und wie leicht könnte es dann sein, dass unter diesen Kindern welche dabei sind, denen man es zuerst gar nicht anmerkt und die vielleicht gar nicht viel schmutziger und ungekämmter als die anderen sind und die zum Schluss dann doch

ganz unschuldig sagen, dass sie Zitha oder Napoleon heißen. Davor hatten die Hände des Herrn Pfarrer Angst und so wollten sie lieber ganz und gar ungeküstet bleiben als solches auf sich nehmen. Aber deshalb braucht es noch immer nicht wahr zu sein, dass er – wie die Leute sagten – Vögel unter seiner schwarzen Kappe hätte. Er war einfach gegen die Sünde und für die Gerechtigkeit und wenn er allein herumging beredete er das mit sich und wurde wohl auch manchmal ein bisschen laut dabei und dachte vielleicht, er sei auf der Kanzel – mein Gott, was ist auch dabei? Ein Pfarrer kann schließlich reden wo und wann er will und wenn die Leute dann behaupten, er hätte auch noch ein Spinnrad unter seiner Kappe, so war das nicht nur erlogen, sondern auch unmöglich. Aber so sind die Menschen. Da gehen sie her und streuen unwahre Reden über einen aus und wenn sie dann einmal so oder so in Not sind, dann gehen sie wohl am Ende gerade zu diesem einen, von dem sie eben noch Ungeheures behauptet haben und bekommen gleich im Voraus schon beim Frühbirnenbaum vor dem Pfarrhof Tränen in die Augen und Kummerfalten um den Mund und sagen drinnen dann Hochwürden hin und Hochwürden her und wie schön er beim letzten Hochamt wieder gesungen hätte, so recht zum Herzergreifen und wenn sie dann fortgehen, haben sie das Geld für einen Anzug oder eine Nähmaschine oder was sie halt sonst

Zitha Zita von Bourbon-Parma (1892-1982), als Ehefrau Kaiser Karls I. letzte Kaiserin von Österreich (1916/18) und bis 1921 Apostolische Königin von Ungarn. Sie versuchte im Frühjahr 1917 im Einvernehmen mit dem Kaiser über ihren Bruder Sixtus einen Frieden zwischen Österreich-Ungarn und der Entente zu vermitteln, was ihr, als der Plan bekannt wurde, den Titel einer ›Verräterin‹ eintrug.

unbedingt gebraucht haben. Und oft ist es sogar so, dass von dem Geld ausgerechnet eine Zitha oder ein Napoleon ein Paar Schuhe bekommt zum Schulanfang. Denn die Gerechtigkeit hat zwei Seiten und Willibald der Pfarrer muss mit seinen Händen immer wieder daran herum-drehen und dabei werden sie alt und fangen an zu zittern. Seine Kappe und sein Anzug werden dünn und sein Atem kurz. Nur bei der Taufe wagt er nicht an der Gerechtigkeit zu drehen, da bleibt er unerbittlich, auch wenn es noch solche Kämpfe gibt.

Bei Wrga hatte es keine Kämpfe gegeben. Sie hatte das Kind selbst zur Taufe getragen, weil sie niemanden belästigen wollte und vielleicht auch, weil sie es niemandem sagen wollte, woher sie das Kind genommen hat. Und als er sie um der Gerechtigkeit willen strafen musste, begriff sie es gar nicht und geriet vor Freude über diesen feinen Namen außer sich und ihr gewöhnliches Auge erstrahlte fast so schön wie das gläserne. Was hätte er da anderes sagen sollen als einfach: »Gehe hin und sündige nicht wieder!« Ach nein, das wollte sie gewiss nicht, denn zwei Mädchen können nicht Zitha heißen und Napoleon gefiel ihr nicht und einen Vater würde sie kaum je haben, wo sie doch bloß eine alte einäugige Kuhdirn war.

Vielleicht wäre sie nie in ihrem Leben daraufgekommen, dass sie ein Bälglchen hat, wenn nicht Lenz der tüchtige Knecht gekommen wäre. Er kam von den gläsernen Grenzbergen herauf und wusste vielleicht deshalb schon um soviel mehr in allem Bescheid als die anderen Leute. Er hatte mehr mitgemacht als hunderttausend Pfarrer

zusammen. Ein ganzes Jahr lang war er zum Beispiel mit der Hacke des wilden Jägers im Kreuz herumgegangen, hatte dabei seine Arbeit so gut wie jeder andere gemacht, hatte überdies in den Mondnächten den Kampf mit der Truta-Mora aufgenommen, immer so mit einem aufgestellten spitzen Messer zwischen den gefalteten Händen und den uralten Abwehrspruch auf den Lippen. Und nichts hatte sie ihm anhaben können, nicht das Geringste! Und pünktlich nach einem Jahr war er wieder im Hohlweg zwischen den Radspuren gelegen und der wilde Jäger hatte voll Freude gesagt: »Da liegt der Klotz ja wieder, in dem ich ferten mein Hackl vergessen hab!« Ja, der Lenz kannte sich in allem aus. Er wusste wie man den Blitz bannt, kannte den Weg zum Schwundweiblein und wer in den Nächten von Verstorbenen heimgesucht und geplagt wurde brauchte sich bloß an ihn um Hilfe zu wenden. Und als er genau drei Tage beim Feidel-Peter in Dienst war, konnte er es Wrga schon sagen, dass ihr Kind ein Wechselbalg sei.

»Lass mich in Ruh, du Lotter!« sagte diese zwar und wendete ihm ihr gläsernes Auge zu, dass es nur so funkelte, aber das half ihr nicht im mindesten. Er nahm ihr den schweren Futterkorb ab und war überhaupt voll

wilden Jägers Sagengestalt; die Geister frevelhafter Jäger, die zur Strafe vom Teufel in rastloser Unruhe in den Lüften herumgetrieben werden (Wilde Jagd)

Truta-Mora (von slow. *trota*: die Trud und *mora*: Albtraum) weiblicher Druckgeist, der sich nachts auf die Brust der Schlafenden setzt und ihnen den Atem nimmt

ferten im vergangenen Jahr

Schwundweiblein Frau, die bei ›Schwund‹ hilft, der Abnahme, dem Schwinden des Gewebes bzw. Fleisches infolge Krankheit (Tuberkulose, Schwindsucht)

Lotter Bursche, Geliebter, Bösewicht

Güte und Mitleid: »Tu einmal hinterdenken, Weibsbild, hast es gar immereinmal allein wo liegen lassen draußen?« ... Über soviel Dummheit hatte sie hellauf lachen müssen und ganz vergessen, dass man ihre Schelchzähne dabei sehen konnte. »Ja glaubst denn, ich habs wie eine Stadtmadam in einem Seidenwagen herumführen können? Alle Sommer ist es allein im Baumgarten und tut beim Brunnen spielen, wenn nicht grad die Keuschen-Kinder nachschaun kommen. Glaubst ich kann mir eine Kinderdirn halten?«

Nein, das glaubte er natürlich nicht, aber er wunderte sich nun auch über nichts mehr. Ausgerechnet beim Brunnen, wo die alten Wechselbälger ihr Unwesen am liebsten treiben! ... »– und wahrscheinlich noch bei diesem Brunnen da, was? Kann mirs denken, kann mirs denken! Und die Stinkwurz und Hexenkraut! Ja denkst du denn gar nichts, du Weibsbild du. Wird dir nichts andres übrigbleiben jetzt, als neunmal schlagen. Was denn auch? Neunmal schlagen und zwar so grob, dass es ganz jämmerlich schreit. Dann wird der alte Wechselbalg daherkommen und wird sagen: Ich hab deins gradelt und badelt, hab ihm neunmal ein Mehlmus kocht, du aber hast meins neunmal ghaut! ... und wird dann dein Kind wieder dalassen und seins mitnehmen. Aber tus gleich und neunmal und sehr grob. Verstehst?!«

»Lass mich aus mit deine blöden Faxen!« hatte sie bloß gesagt und ihm auch noch das Glasauge entzogen. Ja, ja Undank ist der Welt Lohn ... Aber beim Essen dann in

hinterdenken zurückdenken, sich erinnern

Schelchzähne von schelch: schief

Keuschen-Kinder Kinder von kleinen, meist ärmlichen bäuerlichen Anwesen